

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

An jedem Samstag eine 8seitige illustrierte



für den Maingau)

Unterhaltungs-Beilage „Gute Geister“.

Erscheint Dienstags, Donnerstags, Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6.
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.
Kleinere die dreigespalt. Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 30 Pfg., mit Bringerlohn 35 Pfg., durch die Post M. 1.30 pro Quartal.

Nummer 26.

Dienstag, den 2. März 1916.

20. Jahrgang.

Luftkämpfe im Westen.

Amtlicher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 1. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Artillerietätigkeit war auch gestern an vielen Stellen der Front sehr reg, besonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen dagegen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuschungszwecke. Dagegen schien er im Ober-Gebiet, in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel bestrebt zu sein, uns ernstlich zu schädigen. Er erreichte das Ziel nicht.

Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker bei Menin bezwungen; die Insassen sind gefangen. Zwei französische Doppeldecker holten die Abwehrgefechte herunter, den einen bei Bazepont, nordwestlich von Soissons, Insassen gefangen, den anderen dicht südwestlich von Soissons, Insasse wahrscheinlich tot. — Ein von dem Leutnant d. R. Kuhl geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant d. R. Haber, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke Beaucourt—Jussy durch Bombenabwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transportmannschaft erfolgreich mit seinem Maschinengewehr.

Ostlicher- und Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts von Besonderer Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Ein französischer Truppentransportdampfer gesunken.

Amsterdam, 29. Febr.

Wie aus Paris amtlich gemeldet wird, ist der Hilfskreuzer „Provence Nr. 2“, der mit einem Truppentransport nach Saloniki unterwegs war, am 26. Februar im Mitteländischen Meere gesunken. Von 1800 Mann wurden 696 gerettet.

Rußland wird die Welt überraschen. . .

Zens. Bln. Lugano, 29. Februar.

Der französische offizielle Vertreter des „Secolo“ in Paris schildert die ungeheure Wucht des deutschen Ansturms auf die Forts von Verdun. Die Kasernen des Westfrontbundes, sagt er dann, wimmeln von Soldaten,

aber Rußland wird der Welt in kurzer Zeit und zwar nicht nur auf der eigenen Front Überraschungen bringen. Jedenfalls dürfen wir unsere enthusiastischen Siegeshoffnungen nicht aufgeben.

Verkaufes und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 2. März 1916.

Nordenstadt. Bei der kürzlich hier stattgefundenen öffentlichen Versteigerung eines dienstuntauglich gewordenen Gemeindegewisses trieben sich die Steigliebhaber bis auf 4,01 Mark für das Pfund Lebendgewicht. Nachträglich behauptete der Meßher, für den der Dohse zugeschlagen worden war, der von ihm beauftragte Steigerer habe geglaubt, der Preis beziehe sich auf ein Kilogramm. Obgleich der wegen dieser Sache zusammenberufene Gemeinderat, trotzdem der Dohse ausdrücklich „auf das Pfund Lebendgewicht“ ausgedrückt war, den Zuschlag auf 4,01 Mk. für je 1 Kilogramm Lebendgewicht zuschlug, würde sich der Preis immerhin auf rund 3000 Mk. stellen. Jetzt scheint dem Steigerer auch dieser Preis noch zu hoch, denn er verweigert die Abnahme des etwa 15 Zentner schweren Schlachttieres, das nun auf seine Kosten verpflegt und schließlich anderweitig zum zweitenmal verkauft wird. Auch ein Auswuchs im Viehhandel zur Kriegszeit!

Bekanntmachung.

Die nächste Butterausgabe erfolgt am Freitag, den 3. März ds. Js. nachmittags von 3 Uhr ab im Rathaus in 1/2 Pfund Stücken zum Preise von 65 Pfg., gegen Vorzeigung der Butterkarte.

Flörsheim, den 2. März 1916.

Der Bürgermeister L a u d.

Bekanntmachung.

Die Einziehung der bisher noch nicht abgelieferten beschlagnahmten Metallgegenstände erfolgt in Flörsheim am Mittwoch, den 8. März ds. Js. vormittags von 9 1/2 bis 11 1/2 Uhr in der Schule an der Grabenstraße (Erdgeschloß). Es kommen zur Ablieferung die Gegenstände der Haushaltungsvorstände, deren Familiennamen mit dem Buchstaben T—Z beginnen, sowie alle Rückstände.

Flörsheim, den 2. März 1916.

Der Bürgermeister: L a u d.

Bekanntmachung.

Als gefunden wurde abgegeben ein Papiergeldschein. Eigentumsansprüche sind im hiesigen Bürgermeisteramt Zimmer Nr. 4 zu machen.

Flörsheim, den 29. Februar 1916.

Der Bürgermeister: L a u d.

Anmeldung.

Am 1. April 1916 werden die Schulneulinge aufgenommen. Schulpflichtig sind nur jene Kinder, welche vom 1. Okt. 1909 bis 1. April 1910 geboren sind. Außerdem können noch die Kinder eingeschult werden, die vom 1. April bis 1. Okt. 1910 geboren sind, falls sie körperlich und geistig genügend entwickelt sind, worüber während des Krieges der Schulleiter zu entscheiden hat. Ein ärztliches Zeugnis ist also nicht erforderlich. Die auswärts geborenen Kinder müssen bis spätestens 15. März bei dem Unterzeichneten angemeldet werden.

Bretz, Rektor.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag, 6 1/2 Uhr Jahramt für Peter Joh. Weil,
7 Uhr Amt z. G. d. allerb. Herzens Jesu für einen Krieger der Gemeinde.
Samstag, 6 1/2 Uhr Jahramt für Emilie Schwerzel,
7 Uhr Jahramt für Bürgermeister Gerhard Ruppert.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 4. März.
Vorabendgottesdienst 5 Uhr 40 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 30 Min.
Sabbatausgang 6 Uhr 55 Min.

Kath. Jünglingsverein. Morgen abend nach der Andacht Versammlung mit Vortrag.

Verloren

hat eine bedürftige Kriegerstraue ihr Portemonnaie enthaltend fast 40. — Mk. Unterstützungsgeld vom Rathaus bis zu ihrer Wohnung in der Albanusstraße. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung in der Expedition dieser Zeitung abzugeben.

Gebrauchte Blumentöpfe

werden das Stück mit 5 Pfg. angekauft bei
Max Flesch, Bahnhofstr. Ecke

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!

Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Hungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Erspartes dem Reich darbringen, um die Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums soeben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß

der große deutsche Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde

werden. Bleibe keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Kriegsanleihe und Bonifikationen.

Die Frage, ob die Vermittlungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Verstimmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anlässlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschlossen, bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittlungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.

Dom belgischen Franktireurkrieg.

Ergänzende Dokumente.

Eine wichtige Ergänzung zu der vom deutschen Auswärtigen Amt herausgegebenen Denkschrift über „Die völlerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskrieges“ bietet Dr. Paul Mohrbach in einem Buch „Massenverletzung und Volkskrieg in Belgien“. Unvergessen wird in der Geschichte das Wort Winston Churchills, des englischen Ministers, bleiben, der erklärte, die britischen Seesoldaten, die er nach Antwerpen entsandte, seien dazu bestimmt gewesen, „an der Seite der erschöpften belgischen Soldaten und der städtischen Bevölkerung zu kämpfen.“ Das — wie die oben erwähnte Denkschrift nachweist — auch die belgische Regierung die völlerrechtswidrige Haltung ihrer Bevölkerung gegenüber dem deutschen Heere wesentlich verschuldet hat, kann keinem Zweifel mehr unterliegen.

Mohrbach weist nun durch die Zusammenstellung einer großen Zahl — meist jährlings wiedergegebenen — Auszüge aus belgischen Zeitungen nach, daß ein nicht geringer Teil der Schuld der belgischen Regierung darin liegt, daß sie das völlig wahrheitsgemäße Treiben einer aus Mord und Brand geratenen Presse hat gewähren lassen. Es wird nicht verweigert, daß sich in den belgischen Blättern Ermahnungen zur Ruhe und zur Besonnenheit befanden, sowie Aufforderungen an die Bevölkerung, sich feindlicher Betätigung gegen die Deutschen zu enthalten. „Aber“, fragt Mohrbach mit Recht, „was hat eine Aufforderung an die Zivilbevölkerung, nicht zu kämpfen, für Wert, wenn nicht daneben eine Notiz über irgendeine Franktireurthat steht; welche Bedeutung hat eine Ermahnung zur Ruhe, wenn in der nächsten Spalte toller Spionagemord oder Vernichtung deutschen Eigentums in großer Breite geschildert wird und wenn der Zeitungsdrucker dort seiner ohnmächtigen Wut gegen Deutschland in giftigen Verleumdungen und Beschimpfungen Ausdruck gibt? Und vor allem: welche Bedeutung kommt ihnen zu, wenn die Regierung nichts tut, um diese plattonischen Ermahnungen der Presse und dem Publikum gegenüber auch durchzusetzen?“

Aus der langen Reihe von belgischen Gesandtschaften und Berichten über belgische Franktireurwesen sei ein kleine Blütenlese hier wiedergegeben. Das Grauenhafte in dieser Beziehung ist zweifellos jener Anschlag, den man nach dem Bericht des Sekretärs des ehemaligen französischen Konsuls in Düsseldorf an den Auganten belgischer Gemeinden angebracht hat: „Die Jagd auf die Tiere mit Dolmen ist eröffnet. Die Jagdbühnen sind gratis.“ Sehr bezeichnend ist ein Artikel der „Metropole“ von Antwerpen vom 7. Oktober 1914, dessen fettgedruckte Aufschrift lautet: „Zu den Waffen! Jeder wehrfähige Mann eine Flinte! Dient nicht den Barbaren! Alles auf den Feind!“ In einem Aufruf an die Nation schreibt die „Universelle“ am 5. August: „Als Antwort auf diesen Verratungsangriff erhebt sich, alle Kinder Belgiens, eines Herzens, einer Seele; an der Seite unserer heldenmütigen Soldaten, die hinhängen um ihr Leben dem Vaterlande zu geben, bewaffne sich die ganze Nation für die Verteidigung des Landes, so wie sie es früher getan hat; keinen Schritt soll der Feind tun dürfen, ohne kämpfen zu müssen!“

Das ist eine ebenso offene Aufforderung zum Völlerrechtsbruch wie der Satz in einem „Kulturdocument“ der „Metropole“ vom 12. September: „Wenn es nötig wäre, wie fürzlich der Redakteur Dupont es geschrieben hat, daß sich hinter jedem Baum ein Gewehr befindet und in jedem Hause Schießscharen, so würde dies besonders im Augenblick des bevorstehenden Rückzuges des Feindes eintreten.“ In einem Stimmungsbild über „die Erbitterung auf dem Lande“ erzählt die „Chronique“ in Brüssel am 19. August in deutlichen, nicht mißzuverstehenden Worten: „Das einmütige Gefühl aller dieser braven Leute ist ein wilder Haß. Sie sind entschlossen, ihr Leben teuer zu verkaufen. . . Man glaubt sich zurückversetzt in die epischen Zeiten des Bauernkrieges. . . Vergebens versucht man, ihnen Ruhe zu predigen. Vergebens erinnert man sie daran, daß es Zivilisten verboten ist, zu kämpfen, daß jeder feindliche Akt ihrerseits

als Vorwand dienen würde zu schrecklichen Repressalien, daß sie die Ährigen den schwersten Gefahren aussetzen und es riskieren, getötet zu werden. Sie wollen nichts hören“ u. s. f.

Triumphierend verläutelte Gavass' am 6. August der Welt: „Die Völlerrechtswidrigen wundenwollen Wiberstand. Die Einwohner im Verein mit der Bürgergarde schlagen sich in den Straßen.“ Ähnliche Gesandnisse über den belgischen Heidenkrieg finden sich in den belgischen Blättern in großer Zahl; und damit jedem Verdacht einer Fälschung von vornherein die Spitze abgebrochen ist, sind die Zeitungsstellen im Orient faktisch abgedruckt.

Von Nah und fern.

Die Vaterländische Gedendhalle Löhen wurde durch den Kommandanten der Feste Bogen Oberst Busse in feierlicher Weise ihrer Bestimmung übergeben. Der Kommandant gab

Zu den Kämpfen bei Verdun.

(Gesamtansicht der Stadt.)



Verdun, eine der schönsten Städte Frankreichs, mit prächtigen Kirchen und Palästen gesäumt, kam im Jahre 1552 an Frankreich. Im Westfälischen Frieden wurde diese Stadt mit ihrem ganzen Gebiet sowie mit den beiden deutschen Bistümern Toul und Metz endgültig und in aller Form an Frankreich abgetreten. Von den Franzosen wurde diese Stadt stark befestigt. Besonders der berühmte Festungsbaumeister Vauban, der einen großen Teil der französischen Festungen geschaffen hat, zeigte auch

Die Polizeistunde wurde für die gesamte Zeit auch für geschlossene Gesellschaften auf 12 Uhr festgelegt, soweit nicht durch örtliche Maßnahmen eine frühere Stunde bestimmt ist.

Militärische Förderung des Wiederaufbaus von Litauen. Die Heeresverwaltung in den besetzten russischen Landesteilen Litauen und Lettland hat sieben örtliche Bauämter geschaffen, die einerseits, der Armee-Intendantur beim Oberbefehlshaber Ost angegliederten Bauabteilung unterstellt wurden. Dienten Bauämtern wird die Instandsetzung vorhandener Betriebsanlagen sowie die Errichtung der erforderlichen Neubauten obliegen.

Eine große Malzladung verdorben. Bei Tangermünde trieb infolge Nebels ein mit 18.000 Berliner römischen Malz beladener Glibahn der österröschischen Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft gegen einen Pfeiler der Glibrücke und wurde stark beschädigt. Ein großer Teil der Ladung im Werte von 540.000 Mark

ist habe. Sie beantrage daher, den ungeratenen Sohn einer Zwangsverheirathungsanstalt zu überweisen, zumal ihr Mann im Felde sei! Dem Antrage soll stattgegeben werden.

Wiederaufnahme des Postverkehrs zwischen Holland und England. Von jetzt an wird von Rotterdam wieder dreimal wöchentlicher Post nach England gehen. Der Postverkehr von England wird von den englischen Postbehörden geregelt werden. Am 6. März wird die holländische Post nach und über England mit der Batavia-Linie verkehren.

Der Schadenersatz für die „Titanic“. Die White-Star-Linie hat jetzt an 660 Personen, die nach dem „Titanic“-Untergang Schadenersatzanträge an sie stellten, 2.700.000 Mark auszahlen lassen. Der ursprüngliche Antrag ging auf 75 Millionen Mark, die dann auf 10 Millionen Mark herabgesetzt wurden, während das erste Angebot der Gesellschaft nicht über 200.000 Mark hinausging. Die nun ausbezahlten 2.700.000 Mark sind das Ergebnis eines Vergleichs, bei dem sich alle Geschädigten beruhigten.

Björnson von einem Russen überfallen. Nach einer Meldung aus Christiania trat dort Björn Björnson, der Sohn des berühmten nordischen Dichters, aus Stockholm kommend, ein und begab sich sofort in ärztliche Behandlung. Es verlautet bestimmt, daß er auf seiner Vortragsreise durch Schweden das Opfer eines Angriffs geworden ist. Als er in einem schwedischen Orte nach einem deutschfreundlichen Vortrag seinen Kraftwagen betreten wollte, stürzte ein Russe auf ihn zu und fügte ihm mit einem Dolch mehrere gefährliche Stichwunden an der Stirn und Nase zu.

Volkswirtschaftliches.

Neue Bundesratsverordnungen. Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung angenommen den Entwurf einer Verordnung zur Beschränkung des Zuckerverbrauchs bei der Herstellung von Schokolade, den Entwurf einer Verordnung über Behandlung von Heu und Stroh und die Vorlage betreffend Sicherstellung des Heubedarfs der Heeresverwaltung. Durch die Verordnung über die Sicherstellung des augenblicklichen Heubedarfs der Heeresverwaltung werden die Bundesstaaten nach dem Abschluß des Grundergebnisses des Jahres 1915 verpflichtet, für das Heer insgesamt 250.000 Tonnen Heu und Stroh zur Verfügung zu stellen, von denen die eine Hälfte bis zum 15. März, die andere bis zum 31. März zu liefern ist. Durch die Verordnung zur Beschränkung des Zuckerverbrauchs bei der Herstellung von Schokolade wird der Zuckerverbrauch für die Schokoladenherstellung in derselben Weise, wie es durch die Schokolade-Verordnung vom 16. Dezember 1915 bereits für die Herstellung von Süßigkeiten geschehen ist, für das Jahr 1916 auf die Hälfte des Zuckerverbrauchs in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915 beschränkt.

Gerichtshalle.

Dresden. Das Landgericht beurteilte den Alwarenhändler und Fuhrwerksbesitzer Michael Gieseler, der große Posten Kupfer und Messing nicht angemeldet, sowie das Metall weit über den Höchstpreis verkauft hatte, zu 500 Mark Geldstrafe oder 50 Tagen Gefängnis.

Töbentühren (Westf.). Das Schöffengericht verurteilte einen Landwirt, der seine Kornbestände unrichtig angegeben hatte, zu 1100 Mark Geldstrafe, außerdem wurde auf Einziehung der vorhandenen Kornbestände im Werte von etwa 8000 Mark erkannt.

Goldene Worte.

Alle Tage und alle Nächte
Nimm' ich so des Menschen Los;
Denk' er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß! Goethe.

Berührt, entblättert, zertreten sogar
Von rohen Schicksalsfüßen —
Mein Freund, das ist auf Erden das Los
Von allem Schönen und Süßen.

G. Heine.

Denn wie dem Baum zur rechten Stunde
Die Blätter Gott nimmt und verleiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zu rechter Zeit.

H. Heine.

Griffen den Tisch und stellte in die Mitte auf einer Kristallschüssel einen großen Kuchen.

Dann setzte sie sich gleichfalls und schenkte ein. „So. — Und nun lassen Sie zu, Graf, und lassen Sie es sich gut schmecken. Der Kuchen ist von unserer Katharina eigenhändig gebacken und eigentlich erst für Sonntag bestimmt. Wenn Sie heute abend fressen, daß er schon angeschnitten ist, wird Sie sich die ganze Nacht hindurch sicher als das unglücklichste Wesen vorfinden. Aber das darf für mich kein Grund sein, ihn zu honen, wo es sich um einen so erlesenen Gast handelt!“

„Wie wär's, wenn ich mit ihr Bielliebchen esse und Sie gewinnen lassen? Würde das nicht den Sturm in ihrem Innern beruhigen?“ schlug er vor und nahm mißtrauisch ein Stück des verbotenen Kuchens.

Brigitte Steinrotz schüttelte lächelnd den Kopf. „Da kennen Sie unsere alte Katharina aber schlecht, wenn Sie denken, daß sie freiwillig gewillt. Dazu hat sie für die Mannskente, und namentlich für die uniformierten, viel zu viel übrig.“

Dann Scharrschin setzte eine gekränkte Miene auf. „Ich empfehle Ihnen diese würdige Dame als leuchtendes Beispiel, Fräulein. Denn an ihr können Sie erkennen, wie völlig ungerecht ist Ihre Antipathie gegen mich und gegen die Soldateska im allgemeinen.“

Sie zog die Augenbrauen hoch. „Ach, wenn es sich nur darum handelte, jemand Bielliebchenerei zu übertreiben und ihn über gehärg das Fell über die Ohren zu ziehen, will ich mich gern dessen. Das ist aber

alles, was ich mit Deuten anderer Geschmacksrichtung machen kann. Wenn Ihnen also daran liegt, dann bitte schön.“

Er lehnte dankend ab. „In diesem Falle muß ich doch bitten, mich als Opfer nicht in nähere Konkurrenz zu ziehen. Was nützte es mir schon, wenn ich die Bechinen selbst wie ein Willkürdar springen ließe?“

Sie haben recht, Verehrtester: Nicht das geringste!“ befähigte sie. „So verplauderten sie am Kaffeetisch auf der Terrasse eine Stunde oder auch zwei; kamen vom Hundertsten ins Tausendste, waren wie zwei alte gute Freunde — und hatten dabei doch alle Empfinden, als trügen sie eine Maske, hinter der sie ängstlich ihr wahres Gesicht zu verbergen trachteten. Als schlummerten auf dem Untergrunde ihrer Seele Leidenschaften, die, einmal geweckt, mit elementarer Wucht zum Licht des Tages drängen und alle Schranken widerstandslos niederreißen würden. So wie damals, als der alte Graf Scharrschin gestorben war und sie sich beide dort unten an der Freitreppe gegenüberstanden. Die Erinnerung an jenen einen Augenblick — die mußte tot sein. Sie mochten nicht, weshalb; aber sie fühlten es und hielten sich in der Gewalt.“

Witten im Gespräch wurde Brigitte Steinrotz abgerufen. Der Haushalt erforderte ihre Gegenwart. Und der Mann verließ sich die Zeit mit einem Mundgang durch alle Wirtschaftshäuser, freute sich über die Sauberkeit in den Wogen der Arbeitspieße, amüsierte sich über den Lärm, den die vierhundert Schape in ihrer Schöne machten, und ließ im Klubfall von dem

Oberschweizer einen langatmigen Vortrag, betreffend die Verwendung von Melasse bei Trodenfütterung, über sich ergehen.

Und bei all dem regte sich in ihm zum erstenmal so etwas wie ein ganz leises Interesse für die Landwirtschaft und ein Erstaunen, wie vielseitig doch ein Betrieb war und wie Kraft da zahllose, scheinbar nebensächliche Kleinigkeiten ineinander greifen mußten, um ein Gut überhaupt in Kultur zu halten und es rentabel zu machen.

Schließlich wurde es aber höchste Zeit, an den Heimweg zu denken. Dann Scharrschin lachte seine junge Gastgeberin vergeblich im ganzen Hause, das wie ausgefressen dalag. Endlich fand er sie in einem kleinen Versteck, wo sie das Trinken der jungen Kälber überwachte. Und er war ganz ehrlich, als er ihr beim Abschied versicherte, daß der heutige Nachmittag für ihn sehr lehrreich gewesen sei.

„Passen Sie auf, Graf Scharrschin“, sagte sie ernst, als er schon auf dem Pferde saß und sie ihm noch einmal die Hand hinaufstreckte, „mit der Zeit werden Sie Ihren Grund und Boden schon lieb gewinnen, als wäre er ihr eigen Fleisch und Blut.“

Und ihm lag die bittere Antwort auf die Zunge: „Denn es noch mein eigener Grund und Boden wäre —“

Laut aber sagte er: „Vielleicht helfen Sie mir dabei ein wenig, gnädiges Fräulein. Albert Gröna ist wahrhaftig ein Freund, dem ich mein Leben die Danteschuld nicht abtragen kann. Aber mit der Freundschaft allein schafft man so was nicht.“

Und als er schon längst die staubige, tonnen-

überstülpte Chaussee entlang trabte, glaubte er noch immer die schöne Brigitte Steinrotz neben sich zu sehen, in deren dunkeln Augen eine so stolze Offenheit gelegen hatte.

Zu Hause gab ihm der Butche eine angeladene Whitenkarte, auf der nur der Name Paul Burger stand.

Dann Scharrschin war erstaunt. „Dat der Herr nicht hinterlassen, weswegen er mich zu sprechen wünschte?“

„Zu Besuch — nein, Herr Graf. Er wird sich gestatten, morgen nachmittag gegen fünf Uhr seinen Besuch zu wiederholen und läßt Herrn Grafen bitten, ihn dann zu empfangen. Es handelt sich um eine wichtige Geschäftsangelegenheit, sagte er mir.“

„Werkwürdig!“ dachte der Mann. „Was habe ich mit Herrn Paul Burger in Geschäftsangelegenheiten zu schaffen? Seit der damaligen Jagd beim alten Steinrotz hab' ich ihn überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommen. Und aus diesem Zusammentreffen kann der Herr doch wirklich nicht Verweggründe genug herleiten, um mich in meiner Privatwohnung aufzusuchen.“

So war der Abendkrois um Langenbruch glücklich wieder geschlossen, und dabei blieb es denn auch den Rest des Abends hindurch.

Am nächsten Nachmittag stellte sich Herr Paul Burger mit militärischer Pünktlichkeit ein. Ganz offiziell: im Überzieher, gestreiften Hosen, grauen Glacé.

„Fortsetzung folgt.“

4 $\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4 $\frac{1}{2}$ % Reichsschatzanweisungen und 5% Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändungen usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März, an
bis Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank und Kasseneinrichtungen entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlich Preussischen Staatsbank und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlich Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe nimmt auch die Post an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlusssatz.

2. Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200, und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Die Reichsanleihe ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 4 $\frac{1}{2}$ % Reichsschatzanweisungen 95 Mark,
" " 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden, 98,50 Mark,
" " 5% " , wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, 98,30 Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J.,
20% " " " " 24. Mai d. J.,
25% " " " " 23. Juni d. J.,
25% " " " " 20. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden. Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von M. 300: M. 100 am 24. Mai, M. 100 am 23. Juni, M. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von M. 200: M. 100 am 24. Mai, M. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von M. 100: M. 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 Mark 4% Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinslauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5%, für Schatzanweisungen 4 $\frac{1}{2}$ % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet, auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. bei Begleichung v. Reichsschatzanw.	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5% Stückzinsen für 90 Tage	1,25%	1,00%	0,50%	4 $\frac{1}{2}$ % Stückzinsen für 90 Tage	1,12%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlen- der Betrag also nur für Stücke	97,25%	97,50%	98,00%	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87%	94,10%	94,55%
Schuldbuch- eintragung	97,05%	97,30%	97,80%				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 M. Nennwert.

Bei Postzeichnungen (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleisteten Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel 1a), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage (Beispiel 1b) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Ravenstein.

v. Grimm.



29. Jahrg.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angeesehenen deutschen Zeitungen.

Veröffentlichung und Anzeigen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Greifswalderstr. 40.

Die Königin sah dem Prinzen bewundernd nach.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

Die Königin sah dem Prinzen bewundernd nach.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

Die Königin sah dem Prinzen bewundernd nach.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

Die Königin sah dem Prinzen bewundernd nach.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

mit dem Drosseln beginnen. Dies ist mehrere 10 Minuten emig...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

mit dem Drosseln beginnen. Dies ist mehrere 10 Minuten emig...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

mit dem Drosseln beginnen. Dies ist mehrere 10 Minuten emig...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

mit dem Drosseln beginnen. Dies ist mehrere 10 Minuten emig...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

mit dem Drosseln beginnen. Dies ist mehrere 10 Minuten emig...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

Wie die Seife von Mehl und Gabeln werden nicht so...

weil ihm keine Tage verloren gegangen waren, weil er Augenblicke des Glückes verlor, die er jetzt nachholen mußte. Darum tat er — ohne einleitende Worte — ohne Erklärung — die Frage: „Sanna, haben Sie mich lieb?“ Sie wurde totenbleich. Ihr Mund wurde. Aber kein Ton drang über ihre Lippen. Ihr Gesicht wurde. Mutter, an deren Herz sie jetzt klagen konnte, daß er die schöne Schwärzerin vorgezogen. Es war seltsam... er begriff sie und ihr Gittern. Er neigte ein wenig den Kopf. „Ich ging in der Irre, Sanna, aber jetzt habe ich mich au- rechtgefunden, fragen Sie mich noch nichts. Warten Sie ab. Auch diese Rosen gebe ich Ihnen heute nicht. Sie sollen schon wissen, weshalb das so sein muß. Morgen will ich Ihnen an- dere bringen, die ich für Sie betrug, die keinen andern Ge- danken haben, als den, an Sie. Sehen Sie mich an, Sanna, mein Kind braucht eine Mutter... und ich... ein Her- geben Sie uns das. Der Tag heute soll einer stillen, sanften Ruhe gehören. Ich will nicht in Sie bringen, ich will warten bis morgen; darf ich wiederkommen, Sanna?“ Sie nickte nur, denn ihre Stimme hatte immer noch nicht die Kraft zur Antwort. Da neigte er sich auf ihre Hände herab und küßte sie in dem flüchtigen Grau dieses Abendmittags, als seien sie etwas Seltsames für ihn, das Sonnen entzündete.

Wenn man dagegen den kleinen, badeiligen Schimmel- pferdchen mit dem vordemartigen Gesicht, dem unnatürlich großen Grunde und den runden, etwas hervorstechenden Augen ansah, dann hatte man neben dem Adonis eine wahre men- schliche Karikatur. Alles war häßlich an diesem Wesen, ab- stoßend häßlich. Doch das kranke ihn nicht, wie es schien, denn man sah ihn immer nur lächeln. Arm in Arm betraten diese beiden Freunde, den anderen voranzureitend, nun die recht geschmackvoll ausgestattete Gast- stube, die fast leer war. Nur dort hinter dem Kleiderkasten und der mächtigen Säulepalme saßen zwei ganz verstaubte alte Herr und eine junge Dame, von der man nur das volle blonde Haar unter einem schattigen schwarzen Schirm sah. Den beiden schied die Gegenwart der ungeheuerlichen Herrschin nur sehr wenig anheim zu sein, denn der Herr klopfte nervös mit der Gabel an seinen Zeller, bezog die den dienstfertig herbeieilenden Kellner und erhob sich dann. Sein fahles, gerötetes Gesicht mit den großen Augen und dem großen Mund, um den es nur so aufste, hatte auf den ersten Blick etwas geradezu Unheimliches; die Klappebühre Gesicht und die langen, feldartigen Finger wackten vorzüglich dazu. Und nun erhob sich auch die junge Dame mit dem stän- blonden Haar.

Ein überaus feines „Ah“ kam über Rupenski's Lippen beim Anblick der herrlichen Erscheinung, die sich da plötzlich seinen bewundernden Blicken bot. Das war ja eine vollendete Schön- heit! Sie hatte ein entzückendes Gesichtchen, eine tadellose Figur, schlank wie eine Laune, und von bezaubernder Grazie. Das sah der Edelmann, trotzdem seine Augen etwas verfinstert schauten, als sterner sofort. Doch die stolze Schöne würdigte die vier Herren, deren lautes Wachen ihr längst unangenehm aufgefalleen war, auch nicht eines Blickes. Sie ließ ihren Arm in den des alten Herrn und verließ mit ihm das Zimmer.

„Großartiges Weib!“ rief v. Rupenski hinter ihnen drein, an ein Fenster eilend, um den beiden nachzulaufen. Sie gingen, scharf über den Markt, ganz langsam nur, denn der pindebühre Herr mit dem gefärbten Gesicht ver- mochte nur mühsam vorwärts zu kommen. „Meinende kleine Nüsschen hat sie! Herr Dase, wer sind die Fremden?“ wandte er sich jetzt an den eintretenden Wirt. „Ganz etwas Neues!“ antwortete der mit geheimnis- voller Miene. „Es ist der Bankier Molengarten aus Berlin mit seiner Ehefrau, die Fräulein von Nordensfeld. Die ersten Sommerfräule, die meine und Doktor Bruns möbilmöbelle Pflanzengasse im „Berliner Logenhaus“ in unsern idyllischen, weltentlegenen Winkel gelockt hat. Gestalt ihnen großartig hier, besonders dem schönen Fräulein. Er muß sehr reich sein, wohl Millionär. Er führt das durch einen Weinreiferen und schließt das auch den Schmeicheln, die sie tragen.“ „Was Sie sagen, Gafel! Millionär?“

Nun mißte sich auch Schimmel- pferdchen ins Gespräch der beiden. „Ja, Millionär und mehr als das, Freundchen! Ich kann das bestätigen, denn der Bankier Molengarten ist ein guter Ge- sammler mit mir. Modde ihn jetzt eben nur nicht begreifen, da ihm meine Begegnung hier vielleicht nicht angenehm gewesen wäre. Aber lassen wir sie jetzt laufen und jenseits dich zu uns. Ich erachte dir lieber mal von den Deutschen. Herr Dase, bitte, Karten! Wir wollen ein kleines Neudruck riskieren.“ Sofort fügte v. Rupenski sich, und man setzte und spielte.

Das Dokument im Ofen. (Fortsetzung.)

„Ich kann mich nicht getraut haben“, sagte Herr Rosen- garten zu seiner Ehefrau, „der kleine Verdrachene ist ohne Zweifel der frühere Doktor Schimmel- pferdchen. Man ist doch nirgends außer vor Bekannten und ehemaligen Freunden, denen man gerne aus dem Wege gehen möchte! Wie kommt der Herr nur hierher? Was soll das Wesen ihm zu Ehren?“ „Rosa, rede doch noch nicht über jede Kleinigkeit auf“, sagte Remgard darauf. „Ein Zufall mag den Menschen hier- her geführt haben. Er hat dich vielleicht gar nicht erkannt und ist morgen wieder über alle Berge.“ Der Bankier tat einen tiefen Seufzer und antwortete weiter nichts. Er pflegte überhaupt wenig zu sprechen. Als sie dann aber vor dem freundlichen Hause im Stillen ange- langt waren, in dem sie ein paar Zimmer gemietet hatten, da sagte er: „Kind, ich habe den Nachmittag allerlei zu schreiben, will auch einige Stunden ruhen, da ich seit drei Wochen nicht mehr recht geschlafen habe. Du magst dir die Umkleekabin- mal ordentlich ansehen. Bleibe getrost bis vier Uhr fort.“

„Sie wollten dagegen protestieren, denn sie ließ ihn nicht gern allein, da sie wußte, wie elend er war. Doch jeder Widerstand brachte ihn stets in helle Aufregung, darum sagte sie sich. So ein Ausfall mußte ja auch schließlich sein bei dem lachenden Sonnenstein. Sehr bald war sie denn auch reisefertig und verließ das Stadthaus mit seinem holperigen Pfister und den gar zu neuerlichen Bewohnern, die hinter jedem Fremden stehen blieben und ihm nachgafften.“

Da, die Umkleekabin war wunderbar! — Welch einen herr- lichen Blick hatte man von der Höhe, die sich gleich vor dem Tore erhob, über den ganzen Bezirk! Da wucherten waldige Höhen mit anmutigen Zäunen, in denen sich schwarze Adler- schädeln rauteten, weite Felder mit fruchtbareren Acker- land. Rot und gelb und gelblich, grün und blau, in den mannig- faltigen Absonnungen leuchtete das Geröll der Büden und Wiesen von den hohen Wäldern, und dahinter schaute das Auge tief in die dunklen Täler und in bläulichen Dämte ver- schwand der Höhenrand in ganz unabsehbarer Weite. Aber auch das Stadthaus selbst mit seinen roten Ziegeln- dächern, der altmodischen Kirche und den vielen Gärten mit den fruchtbarsten Obstbäumen bot einen entzückenden Anblick. Ah ja, auf dem Grunde ist es schön, weit schöner als in den dumpfen Mauern der Großstadt, in der du nun zwölf Jahre gefangen gehalten! Ich habe dich hier und ich habe dich hier- tig ihren Spaziergang fort. Klarblau und fast wolkenlos wühlte sich der Himmel über ihr, und die Vögel trillerten heute noch einmal so frohlockend, als ginge es dem Sommer entgegen, als läge die rauhe Winterzeit noch in weiter, weiter Ferne. Warum hatte der Vater ihr denn ihren Lieblingsbräutigam, einmal ein Jahr auf dem Grunde zubringen zu dürfen, immer nur mit so höflichem Lächeln abgelehnt? Warum sollte sie immer nur in den vornehmlichen Säulenhallen der Residenz Welt- flucht suchen? Ach, sie war darüber schon oft tief unglücklich gewesen. Aber nun ahnte sie den Mann, den sie Vater nannte und der ihr doch eigentlich so sehr fern stand, nicht mehr, denn er litt ja so schwer an einer unheilbaren Krankheit, er hatte ja ihrem Wunsch nachgeben müssen, weil der Professor ihm selber den Aufenthalt auf dem Grunde dringend angeraten. Da kullerte ein Mäuschen über den Weg, ein ganz kleines, junges, das die Gestalt eines Adonis noch nicht kannte. Es machte am Wegesrand unter einem breiten Blatte halt und schaute das Großstadtkind ebenso neugierig an mit seinen kleinen schwarzgen Perlenaugen, wie es die Bewohner von Neuenthal zu tun pflegten. Sie mußte lachen. Da flammte noch roter roter Dohn im hohen Grase, und zwischen

des Garde-Mannens-Regiments hierher gewiesen — da wollte ihm fast gar nichts einfallen. Obwohl er von einem Vordemier sehr freundlich empfan- gen und in die Dienerschaft im Erdgeschoss geführt worden war, wo er seinen Willen gesund und voll froher Burschenschaft angestrichen hatte, wachte er doch nur gedämpft zu sprechen. So oft die Kire ging, fuhr er in halber Verbeugung in die Höhe. Die angeborene Disziplin äußerte sich in gewisser We- senheit.

War es nicht ein Wunder, daß er, Friedrich Wengel, jetzt in diesen alten Soldatenkloster als Gast weilt — ob Re- nassance oder Frühbarock, das wußte er noch immer nicht —, dessen Schönheit und ehrwürdiges Alter schon so viele Jahre lang sein Interesse auf sich gelenkt hatte? Und noch dazu als gern gesehener Gast. Die beiden Diener, die eigentlich im Dienste Sr. Hoheit des Herzogs von Sonderstein standen, wa- ren die Liebeswürdigkeit selbst, seit sie wußten, wer er war. Er bekam während als Vorgesetzter seinen Teil von der Aus- zeichnung ab, die diese beiden Kammerdiener — und der eine nannte sich sogar Leisiger! — dem jungen Garde-Mann ent- gegenbrachten, der mit ihrem geliebten Gebieter in Kampf und Not stehen wollte.

„Das ist schön, Wilhelmchen, das macht mir Freude, daß du dich nicht lange besonnen hast... wahrhaftig, alle lassen sie dich grüßen. Und Weglers Gustav, der doch wie ich dir schreie, auf der Marine dient, soll auch mit hinunter. Es ist eine große Zeit, Wilhelmchen.“ Von Zeit zu Zeit kullerte eine elektrische Klingel und dann ging der Leisiger zu Sr. Hoheit. Sr. Hoheit der Prinz war kein Raden der Koffer, Liebesanten kamen und gingen. Und der Leisiger hatte es bei einer passenden Gelegenheit seinem Herrn gesagt, daß unten in der Dienerschaft der Wengel- der neuen Mannen läge — ein gemüthlicher Herr, der von Man- hat Abschied nehmen wollte.

„Den will ich sprechen“, hatte Sr. Hoheit gesagt. „Sollen Sie ihn, Heinrich?“ Und nun meldete Heinrich Herrn Wengel in der Zim- merstube, daß ihn Sr. Hoheit zu sprechen wünschte. Friedrich Wengel sprang erregt auf und griff nach Schirm und Mantel und Gut. „Ist das auch kein Verstum?“ fragte er. „Wich? — In diesem Augenblick?“

„Nein, das brauchst du nicht, Onkel!“ „Sr. Hoheit kam dem alten Herrn entgegen.“ Friedrich Wengel stellte sich vor. „Das war mal ein schöner Entschluß von Ihrem Jüngern? Wie?“ Und die Trennung fällt Ihnen wohl schwer?“ „Oh — Sobell! Wie man's nimmt. Gewiß, es ist ein guter Junge. Er wird seine Sache machen. Sobell werden mit unterm Wilhelmchen zufrieden sein. Es ist eine große Ehre.“

„Sobell auf. Von Ehre ist nicht die Rede. Aber wollen Sie sich nicht setzen, Herr Dase?“ „Wengel, wenn Sobell gestatten.“ Wengel setzte er sich auf den Rand des Stuhles, den ihm der Prinz selbst hinrührte. „Wilhelm ist der Sohn meiner verstorbenen Schwester. Ich habe Vaterstelle an ihm vertreten. Das ist eine lange Ge- schichte, Sobell.“

Nun, der junge Mann ist mit gut empfohlen. Er zeigt sich sehr anständig. Ich denke, wir werden gute Freunde wer- den. Er hat Lust und Liebe.“ „Ja, die hat er ja wohl!“ „Und solche Leute brauchen wir. Sie rauchen doch, Herr Wengel?“

„Ich bin so frei — Sobell.“ Der Prinz brachte ein paar stifen Zigarren. „Leicht oder schwer?“ „Leicht, Sobell.“ „Nehmen Sie die — sie sieht fürchterlich lang aus, aber sie wirkt nicht um!“

„Ja, grüßte, Sobell.“ „Und nun will ich Ihnen etwas sagen, Herr Wengel. Nun nehmen Sie Ihren Sohn mit sich. Ich beurlaube ihn, solange Sie wollen. Hier im Hause, wo momentan alles drin- nter und drüber geht, können Sie sich ja doch nicht ausprechen. Verzeihen Sie einen vergnügten Abend.“

Der Leisiger kam mit der Meldung: „Ihre Durchlaucht, die Fürstin Wengel.“ „Sobell. Ich lasse bitten. Da sehen Sie, lieber Herr Wengel — wie in einem Landenidyll! — Also Gott beschütze! Sowie es in meinen Kräften steht, werde ich mich Ihres Jüngers annehmen, dessen können Sie versichert sein.“ Friedrich Wengel schloß seine Hände geduldsvoll, neben ihm stand eine elegante, schlanke Dame. Er machte einen Winkling und schaute nach dem Ausgang. Es war alles wie im Traum. „Na, hatte ich nicht recht?“ fragte ihn der Leisiger. „So gar kein Stolz, nicht wahr?“

Friedrich Wengel nickte nur. Sprechen konnte er nicht. 21.

Drohend heulten die Dampfmaschinen. Rasend sausten die Anker in die Tiefe. Drei Kanonenkugeln erschallten schallend vom Lande, um den „Eduard Hermann“, der vier Wochen über See ge- fahren war, an der bedrängten Küste zu begrüßen. Gähelnd hing die Sonne über den gelben Dünen und den blauen, schalen Kluppen. Am Ufer flatterte die deutsche Flagge. Eine linke Dampfmaschine durchschritt die Wogen. Der Landungsoffizier wurde mit Fragen überhäuft.

„Zu Ende? Der Ort ist zu Ende? Wo denken Sie hin, meine Herren! Mit Offiziere sind mit ihren Patronen ab- geschossen! Nein, der Kampf wird noch lange, noch lange dauern!“ Prinz Viktor Alexander atmete auf. So hatte er sich's gewünscht: Se triegerischer sich die Dinge gestalteten, um so besser!

Die anderen Offiziere dachten nicht anders. Jetzt konnte man es einmal der Welt zeigen, daß die deutsche Flotte noch die alte war, daß 33 Jahre Frieden die Flotte nicht verwich- licht hatten, daß keiner von den Söhnen und Enkeln verlogel! Der Geist der Väter steckte auch in der jungen Mann- schaft. Und wie die Führer drängten sich die Truppen, an den Front zu kommen. Reiblich blähten die Reiter, die hinter der Front ihren Dienst ohne Rücksicht auf Kriegsraum verrie- müßten, auf ihre vorbemerkenden Kanonen.

Der Chef des Generalstabes hatte die Befehle des Haupt- quartiers an Bord gebracht. Die Dampfmaschine legte an, um die Befehle an Land zu bringen. Ein Dampfkanon hob die Flotte wie ein Kriegerbezug durch die Luft und setzte sie auf ein Floß. Eine Winde schleppte sie durch die Brandung. „Dast Du alles Gepäc zusammengepackt?“ fragte Prinz Alexander. „Dann vorwärts! Auf dem Bahnhof stehen wir uns wieder!“

Der Prinz war als einer der ersten von Bord abgestiegen. Reiter Gaf folgte mit dem Rest des Transportes. Als der letzte Mann in der Barfasse sah, bröckelten schon wieder die Dampfheiser. Langsam legte sich der Dampfschiff nach der Küstebucht in Bewegung. Er hatte dem afrikanischen, blutgetränkten Boden seine Refruken gebracht. „Höbet und höher stieg die Sonne. Und überall Sand, tiefer, grundloser, gelber Sand und abwärts Sand. Sengend und brennend strahlte die Sonne von dem wolkenreichen Him- mel, atternd und flimmernd war die Luft. Kein Strauch, kein Gras, kein Baum in diesem Sande.

Stampfend und fauchend rollte der Zug in die nach- Namib hinaus, den trockenen Swakop hinauf, an rissigen Klip- pen, an fahlen Felsen, an rotem und weißem Steingeröll vor- bei — hinein in das Land der blutigen Dornen. Am dritten Tage kreuzte ihn auf einer armenigen Station ein Zug, der aus dem Innern kam. Er brachte Kranke, Ver- wundete, Resonvollesenten.

Vor Prinz Alexanders Augen standen die Bilder der in- dischen Hungersnot. Da sah er die wunden, stierenden Lippen, die von den trockenen Glutten der afrikanischen Wüste erglühn, von Ex- zessqualen und in Todesangst befindlicher Heimsuch- such. Da sahen sie alle dem Krieg in die Augen, hinein in seine Schmerzen und seine Grauen, daß es ein Eindrud war wie eine Wunde, die nicht vernarbt. Und groll und sengend brannte vom Himmel die Sonne und froh bis unter die Hagenpläne, die über die Wüsten ge- schied war, froh auf die entfrähten, bleichen Gestalten, die hohlungigen Gesichter. Und auf diesen Gesichtern las man die Geschehnisse der Nächte voll unheiliger Schmerzen... (Fortsetzung folgt.)

Der Kanfiter Siebenhal ging mit langen Schritten un-
ruhig vor dem Bett auf und nieder, in welchem sein einziges
Kind seit wenigen Stunden schliefend und stöhnend lag. Der
Mutter war todesbange. Die Temperatur war hoch und
der Verdauung ging schlecht. Er wollte eine Petasus vorhan-
den wäre... und doch er dem Vater zureichen möchte, den Gott-
schalk hatte in dem betrunkenen Saale ruhig zu belassen.
Doch eben vernachlässigt nicht, in der Nacht er

auch von den kommenden Schicksalen erwarbt hatte. Golden
 sie doch endlich doch führen, in all seine Sorgen und Unruhen
 eine Flut, erregende Stimmung zu tragen. Siebzehntal war
 fast vier Jahren schmerz. Er schmeckt sich von ganzem Herzen,
 seinem Gott und seinem Dasein ein helles, warmes Licht aus-
 geben, das auf sein blaßes Kind erleuchtet. Seit Jahre-
 zehntung er mit wachsenden Entschlossenheit. Eine Taufe hatte
 ihn mit den heiligen Schwestern vereint, die als Mütter mit
 einer Danksagung in derselben Stadt wie er lebten, bekannt ge-
 macht und selber dort er aus der Kirche nicht mehr heraus-
 gekommen. Seine Sinne lagen ihm an der letzten, älteren
 Schwester Angehörig bin. Sie war eine glänzende Erleuchtung
 und ganz dazu geeignet, um den Geist eines reichen, gel-
 debenen Mannes mit hohen sommerlichen Glorien zu erfüllen.

Maßen er den See am Fuß der Schwestern, welche deren
 Stimme wie eine liebliche Melode auf sein erregtes Empfinden.
 Ihm ward wohl und leicht und er konnte mit gleichgültigen
 Mienen träumen, während die gesunde, Gussanne inwendig
 lachend und fesseln blauberte. Sobald er aber fern war, flog das
 Bild der andern vor ihm auf. Und sein Gemüthe noch tiefer
 brannte, glühender und nicht, an welche der Schwestern er die
 entsetzende Frage zu richten hatte. Seit gelern meinte er
 einen Schritt weiter gekommen zu sein, es war ihm nunmehr
 offenkundig begegnet, daß die stille Gossanne in Begrenzung der
 fassenden, lebenden, Erleuchtung zu einem Schönen verfiel.
 Daraus mochte er auf dem heutigen Tage seine Hand noch weiter
 gefochten Schönheit ausfinden. Ein Sohn mochte aber
 alles jüdische.

Er hatte ihn nicht verfallen. Niemand außer Gott er-
beutet empfinden, was ihm diese Gnade seiner befohlenen,
von seinem der Ege an schwerelichen ersten Glauben war.
Sie mit Göttern hielt es ihn an dem kleinen Gott fort. Selbst
nicht, wo das Fieber nachließ und ein ruhiger Schlaf eintrat,
konnte er sich nicht lösen. Er belächelte dem Gott fern aus
bleiben und die Schwärze an benachbarten. Ja, das
mußte er tun. Störten — an dem grauen Tage, der alle Freu-
den weit von sich ließ, würde er zu ihnen gehen und dann —
wenn ihn die tödliche Sorge tröstete — ihn ausmalte, daß sein
kleiner Junge mit dem kommenden Tag stirbt und fort und
fröhlich sein werde . . . dann wollte er es ihr sagen: Mein Kind
ist erkrankt. Mir fehle jegliche Stimmung zum Spiel des
Gottes, auf das ich mich doch schon so lange freue. Meine
Sorge ist sehr groß.

Die Stille riefte er an Angehörige. Dabei floß ihm
durch den Sinn, daß auch sie nun unter einem Dornbusch
bleiben werde. Ganz fraglos erschien ihm dies. Denn, wenn
Niemand noch jünger, die sich so unbefriedigt auf diesen
ersten Wagnisball gestürzt hatte, würde mit der Ausnahme
allen dort sein. Es konnte ja gar nicht anders kommen. Von
heute er ja in diesen Göttern, daß eine Sorge groß sei . . . Ihn
beirrante er sein Ged an . . . und bot sie stumm, mit ihm zu
tragen. Sie sollte sich neben das Licht und lauschte den tiefen,
mäßigen Atemzügen seines Kindes.

Wie erlangten doch die Stadt davon. Und der Erbauer
tobte das laute, laudende Reden an dem entrinnenden Mann empor.
Es tat ihm weh, Er hatte plötzlich ein fast schmerzhaftes Ver-
langen nach Stille und gutem, sanfterm Trost. Er, der sonst so
aufrecht und fest durch das Leben schritt, wankte sich in diese-
sen Stunden bei derbed, welche sein Herz mit Schonen erfüllte.
Seine hingebende Umgebung erschufte in ihm. Er konnte kaum
das Bild des jungen Tages erhaschen. Graun und verwundete
höhere sich dieser Morgen durch die Stadt.
Der Mensch erhaschen gegen neun Uhr und war sehr befriedigt
ideellste dem Ganzen die Hand und scherte mit dem Flechten
der neugierig und anerkennend im Zimmer umher und
nach seiner Glück verlangte.

Siehe mal' deinem großen Montfauke seinen Bornittungsbein
gehoßet, Seite heß er die Schimmel anspannen und die
bei seinem Grunde. Storn war to fterlich zu Stut. Er fügte
doch sich sein Leben fortan anders gehalten webe — better —
glücklicher.

Begegnung mit ihm nur er nach dem kleinen Haus, das vor dem Stadthaus lag. Er hatte feinezeit den Edelsteinen bringen dazu geraten, es für den ihnen gefallenden billigen Preis käuflich zu erwerben. Ohne zu überlegen waren sie fernem Dorf hingestiegen.

Am dem lohn' fröhlich gestehenen Scherz des kleinen Botschaffers mochten fröhliche Spuren zu sehen. Ein kleiner schämlicher Buh' zeigte keine Abmilde neben einem andern. Er hatte also nicht beschämten. Somit war mit der Hausdame allein auf dem Hofe gewesen.

Die Leutendenen toten großen besten in seiner Hand, als ihm geöffnet wurde. Das Gesicht der jungen Dienerin sah bleich und grau aus. „Und Sie hatte sich geglaubt wohl auszubringen“, meinte er.

„Um nach den Namen einer beliebigen Gruppe zu tun, gibt es ihr vorwärts. Es dürfte sich das erweisen, da man oft um diese Stunde breiter und hatte ein- für allemal die Erdmündung bekommen, ungenügend in den kleinen behaglichen Salons einzutreten. Bevor es jedoch über die Schwelle tritt, wartet er und um und ist eine Gruppe an das Mädchen. „Ihre doch bereits drinnen.“

„Grüßen Emma . . . !. Sie hat heute schon auf mich nach Gattie fait. Aber Grüßen Sie Georgie schick. Sie hat gestern zu viel getrunken. Der Mutter können gar nicht glauben, wie unübersehbare sie ausseh und wie frohlich sie war.“

„Sein Gesicht lag brotten ausgesetzt,
„Grüß dich, Jung' . . . war auf dein Maßenfest.“

Die Schlinge nicht.

„Ja . . . und die letzte muß gewesen, ergabte der Sauter des Sommergerichts, der sie beehrte. (War nicht trennen hat sie sich können.“

„Und Grafen Danna — wor her —, denn nicht mit „Stem“, die blieb zu Hause. Ich, quädiger Herr, be muß es, dieses Zeitnasses gegeben haben. Ein Brief kam nämlich und danach zog Grafen Danna ihr stolzen wieder aus und sagte, daß sie nicht gehen könne.“

Schnitzte der Schmied auf die Stein,
Der Meißel — sein Meißel hatte das bei ihr ausgelehrt, und
sagte: Ich bin hinter dieser Tür und forchte vielleicht — forchte
für ihn und sein Kind.

Mit wenigen schnellen Schritten war er in dem kleineren Salon.

Unter dem Himmelstode mit den Ackerpflaumen und den großartigen Betelnenden fand er sie. Sie hob nicht den Kopf auf er näher kam. Sie war andenkend in in ihrem Schmutz gebleibt, doch sie taub und blind für alles was um sie herum geschah. Als er nahe genug bei ihr stand, lag er, doch ihn junger Körper von einem leuchtendsten Schlangen erdichtert wurde. Er wollte ihr einen Haß. Eine unendliche Freude sollte seine Seele annehmen. Er sah seinen Sünden einen Schind. Er hätte wieder das eine, freudliche Glück.

"Bist du mein Herz?" fragte er laut.

Die hob ihr bleiches, tränenerfülltes Gesicht und ein glühende Röthe überzog es, als sie inne ward, daß er es war.
Sie wollte auch an ihm vorüber, ohne anzuhalten, aber er streckte die Hand nach ihr aus, die Hand, weil die Gedächtniß noch die schimmernden roten Flecken trug.

Die Antenne.

Karl-Ludwig Ehren aber noch ein Samen und Bräutigam als Fürme ein Erben über ihn und betraufte, daß er nicht fäthlich aufgebaut habe. Nun das blieb, was selbgeurtheilt und selbstwaffen in ihm war

Der Con der Glücke, der immer um und in ihm geteufelt
dann Sonna zu ihm sprach:
Und er fragte sie von neuem: „Mithorten Sie mir doch
weichen Sie um mein Glück?“

2000

Es ging ihm immerdar die andere ... die viel höher war als diese, noch im entzückt und fremd. Er begriff nicht, daß er sich noch der geliebt hatte. Ein Sonnen war viel mehr in ihm, daß er dieser hier Schwerm und Zeit aufeinander weil er sie bisher nicht sah. Er begannette sich auch selbst



Oesterreichische Feldmessa in den Dolomiten.